

Predigt 14. So. n. Trin., 10. Sept. 2023, GK & MK

Lukas 17,11-19

11 Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. 12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne 13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! 14 Und da er sie sah, sprach er zu ihnen:

Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.

15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme 16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. 17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? 18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? 19 Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Liebe Mitchristen, liebe Brüder und Schwestern, es gibt Bibeltexte, die sich meiner Meinung nach besser als Lesungen, denn als Predigttexte eignen, - weil sie so klar sind, dass sie sich eigentlich selbst predigen. Dazu gehört auch die Erzählung von den 10 Aussätzigen. Die ist schnell gepredigt: Wenn Gott uns etwas schenkt, etwas, das unsere Lebensnot heilt, dann will er nicht als ein Heilungs-Automat konsumiert werden, sondern: Weil er mit der Heilung seine Beziehung, seine Liebe zu uns ausdrückt, will er, dass wir auch beziehungsmäßig antworten, also mit Dank. Jeder von uns versteht das. Deshalb beginnen ja auch alle 10 Aussätzigen als Beziehungspartner: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Sie wissen also, dass sie von jemand anderem etwas sehr Besonderes erbitten. Aber als die Bitte dann erfüllt wird, nehmen sie es doch selbstverständlich und vergessen den Geber. – Hand auf’s Herz, wem ist das noch nicht so gegangen? Dass wir etwas im Stoßgebet erbitten, das verwickelte Leben läuft weiter, das Erhoffte tritt ein, aber wir denken nicht mehr an unser Gebet und danken Gott

nicht mehr für den guten Ausgang. Es hat sich ja alles so schön wieder wie von selbst gefügt. - Also, ich kenne das jedenfalls.

Diese Heilungsgeschichte will uns also aufmerksam machen und mahnen, dass wir nicht vergessen, Gott zu danken. Das ist das Wichtigste. – Kann ich noch etwas predigen? Ein paar Details gibt es noch zu beobachten: Jesus heilt nicht einfach, sondern schickt die Zehn zu den Priestern. Wozu das? Die Priester im Tempel können Heilungen offiziell bestätigen, so wie noch heute der Vatikan Heilungswunder offiziell bestätigen muss. Indem Jesus die Aussätzigen von vornherein zum Tempel schickt, ist klar, dass sie geheilt werden. – Aussatz ist ja übrigens eine Ganzkörper-Krankheit, die zuerst Haut und Nerven befällt. Weil sie ansteckend ist und oft mit offenen, stinkenden Wunden einhergeht, ist es eine Krankheit, die sozial isoliert. Das können wir uns seit Corona besser vorstellen, was das heißt: Kontaktsperre. Keine Freunde, keine Familienangehörigen mehr treffen. Wer Aussatz hat, hat nur noch aussätzige Leidensgenossen. Alle ande-

ren nehmen Abstand. Heilung bedeutet also: Rückkehr in die Gesellschaft. Manche erinnern sich da bestimmt, wie es war, nach Corona wieder zurückzukommen.

Dann: Der dankende Rückkehrer, wird gesagt, war ein Samariter. Das kennen wir vom Barmherzigen Samariter: Der Abtrünnige, mit dem ein anständiger Jude nichts zu tun haben wollte, gerade er ist das Beispiel für die, die meinen, sowieso auf der richtigen Seite zu sein. Auch das soll uns demütig machen. Demütig auch dafür, dass wir in christlicher Diakonie weniger auf den Glauben der hilfsbedürftigen Menschen achten als auf ihre Not. Darin folgen wir Jesus.

Bleibt als letztes noch der typische Wunderschluss: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Mit „Glaube“ ist hier das Vertrauen gemeint, in Jesus den zu finden, der mein Leben ändern, bessern, heilen kann. Jesus verweist also den Dank wieder zurück auf die Beziehungsaufnahme des vormals Kranken. „Du hast mir vertraut, dein Vertrauen hat mich dich heilen lassen, du hast dich bedankt. Vertrau mir weiter!“ – Allerdings ist Gott so großzügig,

dass er seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse, wie Jesus in der Bergpredigt (Mt 5,45) sagt. Auch die Neun, die sich nicht bedanken, werden geheilt und bleiben geheilt.

So! Sie und Ihr habt gemerkt – und ich hab’s nicht mal versteckt: Etwas gelangweilt und lustlos habe ich das heruntergepredigt. Nicht weil das alles belanglos ist, sondern weil das meiste und v.a. das Wichtigste davon ja auf der Hand liegt. Sie haben das alles zumindest intuitiv schon beim Hören verstanden.

Was mich an dieser glasklaren Dank-Ermahnungs-Geschichte viel mehr reizt, ist das, was uns erstmal von ihr trennt: nämlich das Wunder.

Glauben Sie an Wunder? – Ich eigentlich nicht, würd‘ ich sagen. Als ich mir im Juni das Handgelenk brach, ging ich in die Notaufnahme – und nicht zu einem Wunderheiler. Und ich sage gleich: Ich nehme jetzt auch keine Ausflucht zu dem pastoralen Schmalz à la: Ist denn nicht unser Leben voller Wunder? Ist nicht jedes neugeborene Baby, ist nicht jede wundervoll gestaltete Blume auf der

Wiese, ist nicht jede neu aufkeimende Liebe – ein wahres Wunder? – Nein! ist es nicht. Derlei ist ganz normales Weltgeschehen. Auch das alles ist vom Schöpfer geschenkt und allen Dankes wert. Aber genauso könnte ich vom Zauber der menschlichen Verdauung schwärmen; davon, dass ein tonnenschweres Schiff aus Stahl schwimmt oder dass Pythagoras seine berühmte Formel fand, die auch heute noch 100%ig stimmt. – Nein! Ich meine schon Wunder wie hier: Göttliche Eingriffe in die gewöhnlichen Abläufe der Welt und unseres Lebens. Wie stehen wir dazu?

Wunder sind ja aus dem Neuen Testament nicht wegzu-denken. Und Jesus war – wohl auch historisch – nicht nur Prediger, sondern genauso durchgehend: Wunderheiler. Nun: Ich stöbere gern in der Geschichte der Theologie und habe zur Wunderfrage einen sehr interessanten Text gefunden. Ich bitte daher um Aufmerksamkeit für den Basler Theologieprofessor Johannes Wendland:

„Über den Wunderglauben das Wort zu verlieren, scheint heute den meisten Menschen verlorene Liebesmühe zu

sein. [Es heißt:], Wunder gibt es nicht und hat es nie gegeben. Denn alles erklärt sich ganz natürlich. Wenn die Menschen früher an Wunder geglaubt haben, war dies begreiflich. Sie konnten sich manche Dinge noch nicht so gut erklären, wie die fortgeschrittene Wissenschaft unserer Zeit es vermag. Man erdichtete unwillkürlich für die verborgenen Ursachen der Dinge übernatürliche Kräfte.‘ Heute rechnet die exakte Wissenschaft nicht mehr mit dem Übernatürlichen, daher auch nicht mit dem Wunder. Nicht als ob sie alle Vorgänge erklären könnte oder erklärt hätte. Von solcher Anmaßung ist sie weit entfernt. Aber sie sucht und muß suchen, zu allen Ereignissen natürliche Ursachen zu finden. Und wenn sie sie nicht gefunden hat, so ist die überzeugt: es gibt natürliche Erklärungsgründe, die vielleicht ein späteres Zeitalter herausfinden wird. - Vielleicht haben wir [auch] wichtige Aufschlüsse über das bewußte wie unbewußte Seelenleben, über den Zusammenhang von Seele und Leib aus dem Forschungsgebiet von Psychologie und Psychiatrie zu erwarten. Zumal die Tatsache, daß es Telepathie – Fern-

wirkung von Seele zu Seele ohne Vermittlung des Körpers – gibt, ist mir stets als das Merkwürdigste auf diesem Gebiet erschienen. Man kann und wird versuchen, [auch] diese Tatsachen irgendwie zu erklären [und dann] zu der bekannten Wirklichkeit hinzuzurechnen.

Aber was sagt nun die Religion hierzu? Ist nicht das Wunder des Glaubens liebstes Kind? Wird nicht der Fromme immer geneigt sein an Wunder zu glauben? Gehört es nicht zu dem Glauben an den lebendigen Gott, daß wir an Wunder glauben, in denen Gott in intensivster Weise seine Freiheit beweist? Haben nicht die frömmsten Menschen die Energie ihres Glaubens darin bewiesen, daß sie überzeugt waren: Gott kann uns auch durch ein Wunder helfen?“¹

Das ist das Schöne an der Geisteswissenschaft: Problemstellungen ändern sich nicht so rasch. Was ich vorgelesen habe, fasst auch heute noch das Wunderproblem sehr präzise zusammen. Dabei stammt der Text aus dem Jahr 1911. Gut – und jetzt? Probleme sind ja dann besonders

schön, wenn sie gelöst werden können. Und dieser Wendland hat mir da noch weitergeholfen, indem er sagt: Die ganze Wunderfrage leidet an einer permanenten Begriffsverwirrung. Man muss nämlich mindestens drei Wunderbegriffe unterscheiden. Ok, drei ist immer gut! Als erstes kann der Begriff „Wunder“ naturwissenschaftlich gemeint sein. Dann ist ein Wunder etwas, das die Naturgesetze bricht. Das dürfte so das Landläufigste sein. Zweitens gibt es den geschichtlichen Wunderbegriff. Der besagt: Ein Wunder ist etwas, für das es keine Analogien in der Geschichte, also keine vergleichbar ähnlichen Vorgänge in unserer Erfahrung gibt. Also etwas Unableitbares, Unerwartbares. Dieses Wunderverständnis wäre das geisteswissenschaftliche Pendant zum naturwissenschaftlichen. Beide sind uns verständlich und plausibel, weil sie unserer modernen Wissenschaft entsprechen, nach der unser Leben eingerichtet ist. Nur gibt es da einen Haken: Die Bibel kennt weder unsere Natur- noch unsere Geisteswissenschaft. Niemand in der Bibel denkt: Hier werden Naturgesetze gebrochen! Denn dass ein Gott von au-

¹ Wendland, Johannes: Wunderglaube und Wunderbegriff in der Gegenwart, in: Neue Wege - Beiträge zu Religion und Sozialismus 5 (1911), S. 41f (gekürzt).

ßen ins normale Leben eingreift, ist zwar besonders, aber noch immer normal. – Und noch mehr: Die Bibel kennt auch unseren Sammelbegriff „Wunder“ gar nicht. Das griechische Wort für „Wunder“ (thauma) kommt in den Evangelien gar nicht vor.² Hier setzt nun Herr Wendland den dritten Wunderbegriff an, den religiösen. Ein Wunder macht, dass ich mich wundere. „Wunder in religiösem Sinne sind auffallende Ereignisse, an denen Gottes Sprache an uns besonders deutlich [wird]. In diesem Sinne ist der Glaube an Wunder identisch mit dem Glauben an einen lebendigen, wirksamen Gott. Vom Wunder sprechen wir dann, wenn wir in eklatanten Fällen die Empfindung eines auffallenden Wirkens Gottes haben.“³ Wunder fallen also nicht aus dem Weltlauf heraus, nach dem Motto: Meistens lässt Gott die Welt einfach wie ein Uhrwerk alleine laufen, nur ab und zu greift er durch ein Wunder mal ein. Nein! Der ganze Weltlauf fließt aus Gottes Hand und wenn uns dies im Glauben besonders auffällig wird,

² Lediglich einmal heißt es bei Matthäus, die Schriftgelehrten sahen „das Verwunderliche“ (ta thaumásia), das Jesus tat (Mt 21,15).

³ A.a.O. 47 (Im Orig. „erhellet“ statt „wird“).

dann ist uns das ein Wunder. Das wäre der religiöse Wunderbegriff; heute – und genauso schon in der Bibel. Denn die Bibel meint ja keineswegs, dass Gott vor und nach dem Wunder etwa nicht wirkt. Dazu passt, dass die Kranken und Besessenen in den Evangelien nicht von den Wundern überrascht werden, à la: „Hoppala, was war das denn jetzt? Ich bin ja geheilt!“ Sondern sie laufen, sie rufen, sie schleppen sich zu Jesus oder werden zu ihm gebracht, in dem Vertrauen, dem „Glauben“, dass er ihnen jetzt in besonders auffälliger Weise Gottes Wirkung angedeihen lassen kann.

Und was ebenfalls gleich ist heute und in der Bibel: Ein sogenanntes Wunder beweist nichts. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hielten Jesu Wunder für Teufelszeug. Weil sie nicht glaubten, dass Jesus von Gott kam.

Also nochmal: Der religiöse Wunderglaube ist identisch mit dem Glauben an den lebendigen Gott überhaupt.

Ich fand diese Überlegungen hilfreich, weil sie unsere modernen Gesetze der Natur und des Geschichtsverlaufs mal aus den antiken Wundern Jesu herausnehmen.

Aber letztlich wird auch bei Herrn Wendland das Problem eingeebnet, oder sogar eingenebelt. Denn wenn ich krank bin, gehe ich eben nicht wie die 10 Aussätzigen zu einem Gottesmann, um Gottes Wirken an mir besonders auffällig zu erfahren. Sondern ich gehe zu einem naturwissenschaftlich ausgebildeten Arzt; und ob der glaubt oder nicht, ist mir dabei ziemlich egal. Trotzdem hat ein Arztbesuch, hat die Therapie des Arztes viel mit Gott zu tun: Denn ich bitte Gott und vertraue darauf, dass der Arzt mir helfen kann, also dass Gott mir durch den Arzt hilft. Und wenn ich heil werde, bedanke ich mich hoffentlich auch bei Gott – und höflicherweise auch beim Arzt. ☺ Aber an ein Wunder denke ich dabei nicht. Nicht nur, weil keine Naturgesetze gebrochen wurden, sondern weil ich mich nicht wundere, dass Ärzte heilen können. Anders sieht es bei einem Unfall aus: Mit etwa 23 Jahren hatte ich einen schweren Autounfall: Ich war Fahranfänger und bin auf der Autobahn eingeschlafen. Rechts raus durch die Leitplanke flog ich im Opel Corsa ins Gebüsch. – Ich stellte den Motor ab, stieg aus, ging die Böschung

hoch auf den Pannestreifen. Irgendwann kam die Polizei und sagte: 80% sterben dabei. Ich trug einen Monat so eine stützende Halskrause. - Das war weder ein Natur- noch ein Geschichts-Wunder. Alles erklärbar, alles schon hunderte Male passiert. Für mich aber war das sehr besonders und ich dachte: Gott hat mit mir offenbar noch mehr vor. Interessant war: Die, die an so eine religiöse Deutung gar nicht dachten, hatten eine ganz schweinische Erklärung: Schwein gehabt! Wie oft habe ich das gehört – und diese Banalität hat mich erschreckt.

Also: Der Glaube, und nur der Glaube erhofft, erlebt, erkennt, und dankt dafür, dass Gott immer wirkt und manchmal besonders verwunderlich wirkt. Ob der Abstand zwischen dem Gewöhnlichen und dem Verwunderlichen groß genug ist, dass ich da ein „Wunder“ erkenne, hängt von meinem Weltbild und von meinem Glauben ab. Am Ende aber habe ich immer zu danken - Ihm. Amen.

Pfr. Dr. Matthias Dreher